

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 185 (2007)

Artikel: Überblick und Umfeld
Autor: Barth, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überblick und Umfeld

Robert Barth

Terminologie

Die *Allgemeinen Bibliotheken der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel (ABG)* gehören nach heutiger Terminologie zum Typus der Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken der Schweiz. «Allgemein» im Sinne, dass sie alle Wissensgebiete abdecken, und «öffentliche» in der Meinung, dass sie allen Bevölkerungskreisen und Altersstufen zur Verfügung stehen. Nach älteren Bezeichnungen hießen sie «Volksbibliotheken» oder in Deutschland «Volksbüchereien». Die Romands nennen sie «Bibliothèques de lecture publique» (früher «Bibliothèques populaires»). Im angelsächsischen Raum lautet die Bezeichnung «Public Libraries». Und natürlich haben auch diese Bezeichnungen keinen dauernden Bestand. Die Franzosen mögen heute lieber «Médiathèques» und in Grossbritannien spricht man neuerdings von «Media Stores». Unabhängig von der Bezeichnung unterscheidet sich dieser Bibliothekstyp mit seiner Ausrichtung auf ein breites Publikum von den wissenschaftlichen Bibliotheken.

«Volksbibliotheken» als gesunkenes Kulturgut

Bibliotheken erreichten «das Volk» spät – gleichsam als gesunkenes Kulturgut. Die Anfänge von Kloster-, Universitäts- und Fürstenbibliotheken liegen im Mittelalter. Entsprechende Institutionen für die breite Masse der Bevölkerung sind um Jahrhunderte jünger. Zwar kennen wir in der Schweiz seit dem 17. Jahrhundert eine wachsende Zahl von Stadtbibliotheken.³ Sie besassen jedoch einen wissenschaftlichen Bestand und waren auf einen kleinen Zirkel der städtischen Bevölkerung ausgerichtet. Der Beginn einer literarischen Versorgung für weitere Kreise und namentlich auch für ländliche Gebiete ist in der Schweiz erst im späten 18. Jahrhundert feststellbar.

Dazu kam das elitäre Verständnis etablierter Bibliotheken, wie der folgende Ausschnitt aus dem Reglement der königlichen Bibliothek zu Berlin aus dem Jahr 1813 zeigt: «Da das Lesen auf der Bibliothek nur litterarische Benutzung der vorhandenen Werke zum Zwek haben darf, so werden Bücher, welche zur schönen Litteratur gehören, wie Romane, Schauspiele, Gedichte in deutscher und in den allgemeiner bekannten auswärtigen lebenden Sprachen, wofern nicht ein litterarischer Zwek besonders dabei nachgewiesen wird, zum Lesen nicht ausgegeben.»⁴

Und natürlich stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage der Lesefähigkeit. Die ältere Forschung geht eher den hemmenden Faktoren bei der Alphabetisierung nach und weist etwa auf den bescheidenen Buchbesitz in den Haushalten, die Kinderarbeit, die mangelnde Schulpflicht bis ins 19. Jahrhundert und damit die beschränkte, extensive (d.h. buchstabierende) Leseweise hin. Die neuere Forschung betont stärker den Innovationsdruck seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Analphabetismus wird danach zunehmend als schwerer Nachteil für das Individuum angesehen, wodurch ein Druck zur Alphabetisierung auch ausserhalb des konventionellen Schulwesens entstanden sei.⁵

Unbestritten ist die Erweiterung des Lesestoffs. Zu den traditionellen Grundlagen Bibel, Gesangbuch, Andachtsliteratur, Kalender, Volksbücher traten seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt neue Formen wie die Zeitungslektüre, populäre Zeitschriften und der Roman. Allgemein ist ein Wechsel zu fiktionalen Genres festzustellen.⁶

Kleine Chronologie der Entwicklung der Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken in Basel⁷

- 1807 Gründung der *Lese-Anstalt für die Jugend* (= *Jugendbibliothek*) durch die GGG.
- 1823 Beschluss zur Einrichtung der *Bürgerbibliothek* durch die GGG, Betriebsaufnahme 1824, öffentliche Bekanntmachung erst am 1. Januar 1826.
- 1842 Gründung der *Arbeiterbibliothek* durch die GGG, Eröffnung 1843.
- 1884 Betriebsaufnahme der *Basler Volksbibliotheken* mit anfangs sechs Filialen, getragen durch den *Verein für Volksbibliotheken* in Basel.
- 1896 Gründung der Centralbibliothek der *Basler Volksbibliotheken*.
- 1901 Die GGG beschliesst, die 13 Filialen der *Basler Volksbibliotheken* auf den 1. Oktober 1901 zu übernehmen und sie mit ihren eigenen Institutionen (*Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliothek*) zu einem Bibliotheksnetz zu verschmelzen.
- 1902 Eröffnung der *Freien Städtischen Bibliothek* als Hauptstelle des neuen Bibliotheksnetzes. Vorausgegangen war die Schliessung der *Bürgerbibliothek*, der *Arbeiterbibliothek* und der Centralbibliothek der *Basler Volksbibliotheken*. Die *Jugendbibliothek* wurde ebenfalls geschlossen und ihre Bestände wurden auf die Quartierbibliotheken (die ehemaligen Filialen der *Basler Volksbibliotheken*) verteilt.
- 1907 Eröffnung der Lesesäle im Schmiedenhof, Schliessung Ende 1922.
- 1954 Namenswechsel: «Hauptstelle Schmiedenhof» statt «Freie Städtische Bibliothek» und «Zweigstellen» statt «Volksbibliotheken» in den Quartieren.
- 1976 Eröffnung der erneuerten Hauptstelle Schmiedenhof mit angegliederter Jugend- und Kinderabteilung.
- 1987 Neue Zweigstelle Kleinhüningen, Schliessung 2005.
- 1991 Die Direktion und 1993 auch die Verwaltung ziehen vom Schmiedenhof in Räumlichkeiten in der Gerbergasse 24.
- 1999 Zusammenlegung der Bibliotheken Bläsi und Klingental am Bläsiring 85, unter Beibehaltung des Lesesaals Klingental.
- 2003 Eröffnung der neuen Zweigstelle Gundeldingen auf dem Areal der ehemaligen Maschinenfabrik Sulzer Burckhardt (Dornacherstrasse 192).
- 2005 Neue Filiale im Breitezentrum (Zürcherstrasse 149).

Entwicklungszüge der öffentlichen Bibliotheken in ausgewählten Ländern

Grundsätzlich kann man unterscheiden zwischen einem «angelsächsischen» und einem «kontinentalen Modell».⁸ Grundlegende Differenzen lassen sich auf drei Ebenen ausmachen:

1. In Grossbritannien und in den USA übernahmen die Städte ab 1850 die Verantwortung für ihre Public Libraries, die damit zu Institutionen wurden, die allen Bevölkerungsgruppen offen standen und ihre Bestände gesinnungsneutral ausrichteten. Auf dem Kontinent dagegen – und ganz besonders in der Schweiz – dauerte es rund ein halbes Jahrhundert länger, bis die Bibliotheken kommunalisiert wurden. In Basel setzte der Prozess extrem spät ein und ist streng genommen nie abgeschlossen worden, da die GGG formell die Trägerin geblieben ist.
2. Ebenfalls mit einem Vorsprung von rund 50 Jahren, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, gingen Public Libraries dazu über, ihren Bestand im Freihandsystem anzubieten. Im deutschsprachigen Raum geschah dies mehrheitlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg.
3. In den angelsächsischen Ländern entstand eine Zweiteilung in wissenschaftliche Bibliotheken einerseits und Public Libraries andererseits. Die Public Libraries spannen seither einen weiten Bogen. «Sie integrieren durchaus ältere Bestände, stadthistorische Sammlungen (local history), Spezialsammlungen und verbinden diese Departements mit den übrigen Abteilungen – vom Kinderbuch bis zur Informationsabteilung, vom alten Buch bis zur Manuskriptsammlung. Sie kennen Freihandzonen zum Stöbern, aber auch Speziallesesäle. Sie wollen durchaus die ‹wissenschaftliche Bibliothek› für jedermann sein.»⁹ Die Bibliothekstraditionen in Deutschland und besonders in Frankreich und der Schweiz haben dagegen zu einer Dreiteilung geführt, die sich erst in der Gegenwart langsam auflöst. Wir unterscheiden in unserem Land zwischen wissenschaftlichen Bibliotheken, Studien- und Bildungsbibliotheken und Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken.

Im folgenden gehen wir ausschliesslich der Entwicklung der öffentlichen Bibliotheken nach.

Zwar kennen wir als Ausnahmeerscheinungen einzelne Gründungen im Sinne von öffentlichen Bibliotheken schon aus dem 18. Jahrhundert. Sie blieben jedoch die Ausnahme und es fehlte ihnen fast immer die Kontinuität ins 19. Jahrhundert. In der Schweiz entstand 1701 als singuläre Erscheinung eine Volksbibliothek in Prévenges (VD).

Etwa zur gleichen Zeit, 1699, schlug in Grossbritannien Thomas Bray vor, Leihbibliotheken in den kirchlichen Dekanaten für die Geistlichkeit und den Landadel, kleinere Sammlungen für die Landgeistlichen sowie solche in den Kirchengemeinden für die Gemeindemitglieder einzurichten. Bis 1800 sollten rund 200 solcher Institutionen zustande kommen, wobei es sich mehrheitlich um Pfarrbibliotheken handelte. Und im gleichen Jahr schlug in Schottland James Kirkwood vor, in jeder

Kirchgemeinde eine öffentliche Bibliothek einzurichten, die durch eine Steuer für die Geistlichen und Landbesitzer zu finanzieren sei. Er verlangte ausdrücklich auch nach aktuellen Neuerscheinungen und legte Wert darauf, dass die Bestände dem gesamten Publikum zugänglich waren. Es kam zu einigen wenigen Gründungen, die aber nach Kirkwoods Tod 1709 meist wieder aufgegeben wurden.¹⁰

Wichtiger sind die Wurzeln öffentlicher Bibliotheken in der Form von Lesegemeinschaften. Am Beispiel Grossbritanniens lassen sich unterschiedliche Typen ausmachen, die auch die stark segmentierte gesellschaftliche Situation in Grossbritannien widerspiegeln:

(1.) Subscription Libraries (oder Gentlemen's Libraries) für den niederen Adel und die «gebildeten Stände». Zum Bestand gehörten namentlich gehobene Belletristik, Bücher zu Geschichte und Geographie sowie Reisebücher, aber meist keine eigentliche Fachliteratur. Diese Subscription Libraries sind vor dem Hintergrund der wachsenden Wertschätzung des Romans als Literaturgattung und des Aufkommens von Zeitungen zu sehen. In ihnen drückte sich auch das wachsende literarische Interesse von Frauen aus. (2.) Ähnliche Bedürfnisse stillten die Book Clubs oder die Reading Societies (Lesegesellschaften). Sie boten keinen festen Bestand an, sondern waren meistens zur gemeinsamen Lektüre gegründet worden. Nicht selten überwog der gesellschaftliche Aspekt. Mitglied wurde man durch eine Einschreibegebühr und eine jährliche Subskriptionszahlung. Gutgestellte Gesellschaften errichteten eigene Gebäude. (3.) Weite Verbreitung fanden die kommerziellen Subscription Libraries (oder Circulating Libraries) von Buchhändlern. Es soll ihrer 1000 am Ende des 18. Jahrhunderts gegeben haben. (4.) Eine wichtige Funktion hatten auch die Sonntagsschulbibliotheken für Erwachsene, da Grossbritannien bis 1870 keine obligatorische Schulpflicht kannte. (5.) Hinzu kamen weitere Bibliotheken an Erwachsenenbildungsstätten und vor allem an den Mechanics' Institutes. Solche Bibliotheken für die «Working Classes» wurden zu einem wichtigen bildungspolitischen Instrument und hatten mitunter auch klassenkämpferischen Charakter. Die Trägerschaft war ausserordentlich vielfältig: Selbsthilfeinitiativen, philanthropische Bemühungen, Gründungen der verschiedensten christlichen Denominationen, religiöse Gesellschaften wie die *Religious Tract Society* oder die *Society for Promoting Christian Knowledge*.¹¹

Eine entscheidende Zäsur in Grossbritannien bildete der Public Libraries Act von 1850, der den Städten das Recht einräumte, für öffentliche Bibliotheken eine Steuer zu erheben. Auch wenn die Kommunalisierung nur langsam vorankam, leitete dieses Gesetz einen entscheidenden Trend ein.

Die Entwicklung in den USA verlief ähnlich: Subscription Libraries als Selbsthilfeorganisationen auf der einen Seite (mit einem ersten Beispiel 1731, gegründet durch Benjamin Franklin), kommerzielle Circulation Libraries auf der anderen Seite. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lassen sich erste kleinen Sammlungen nachweisen, die von Kommunen finanziert wurden, doch musste Jahr für Jahr darüber befunden werden. Die Anfänge von eigentlichen Public Libraries mit dem Kriterium der regelmässigen kommunalen Finanzierung fallen in den USA wie in Grossbritannien in die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1848 und 1849 legten die Staaten Massa-

chusetts und New Hampshire die gesetzlichen Grundlagen, damit deren Städte öffentliche Bibliotheken gründen konnten. Boston (1854) war das erste Beispiel einer durch regelmässige Zahlungen finanzierten öffentlichen Bibliothek in den Vereinigten Staaten.¹²

Skandinavien nahm an der Wende zum 20. Jahrhundert Impulse von den amerikanischen Public Libraries auf und fasste isolierte Einzelbibliotheken zu organisierten Bibliothekssystemen zusammen. Verschiedene nordische Länder leisteten bereits vor der Jahrhundertwende staatliche Beiträge an öffentliche Bibliotheken. Gemeinsam ist den skandinavischen Ländern eine Gesetzgebung, die die Kommunen zur Führung einer Bibliothek verpflichtet, eine zentrale Aufsichtsbehörde, staatlich kontrollierte Ausbildungsstätten und der systematische Aufbau eines flächendeckenden Bibliotheksnetzes. Vorbildcharakter hatte die dänische Gesetzgebung, die 1920 einsetzte. Selbstverständlich ist die Nutzung der Bibliotheken in den nordischen Ländern bis heute kostenlos.¹³

Deutschland kennt zwar ähnliche Vorformen wie Grossbritannien und die USA.¹⁴ Allerdings bedeutete die Niederschlagung der Revolution von 1848 einen Rückschlag und führte während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts indirekt zu einer Zersplitterung des öffentlichen Bibliothekswesens in unterschiedliche konfessions- und ideologiegeprägte Richtungen mit einer Vielzahl von kleinen Institutionen mit beschränkter Wirkung. Ehrenamtlich geführt und mit geringen Mitteln ausgestattet, verfügten sie über ein kleines, oft einseitig ausgerichtetes Literaturangebot und kurze Ausleihzeiten. Es handelte sich mehrheitlich um reine Ausleihbibliotheken ohne Verweilmöglichkeiten für das Publikum.

Mit den Public Libraries wirklich vergleichbare Institutionen erhielt das Deutsche Reich erst ab 1898 im Rahmen der Bücherhallenbewegung. Diese neuen Institutionen verfügten über hauptamtliches Personal, ausreichende Öffnungszeiten, eine zentrale Verwaltung, günstige Verkehrslagen und freien Zugang für jedermann.¹⁵ Die erste kommunale öffentliche Bibliothek öffnete ihre Pforten 1898 in Charlottenburg, und die erste Zentrale eines städtischen Bibliotheksnetzes nahm 1907 ihren Betrieb in Berlin auf – fünf Jahre nach der Eröffnung der *Freien Städtischen Bibliothek* in Basel, ja sogar zehn Jahre nach der ersten Zentrale der *Basler Volksbibliotheken* am Rheinknie. Für Deutschland wurde die Situation im 19. Jahrhundert in folgenden Worten prägnant zusammengefasst: «Vereine, Stifter und Mäzene gründeten und förderten Bibliotheken, Büchersammlungen von wissenschaftlichen Vereinen, Lesegesellschaften des Bürgertums, Volksbibliotheken für die Unterschichten. Als die Vereine finanziell überfordert waren, wurden die Bibliotheken in einem sich oft über Jahre hinziehenden Kommunalisierungsprozess von den Stadtverwaltungen, die oft mit den Vereinen personell eng verflochten waren, übernommen, angefangen von der Bereitstellung städtischer Räume, über sporadische finanzielle Zuschüsse bis zur endgültigen Kommunalisierung. Die vielerorts erst nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte.»¹⁶ Die Bibliotheken standen dabei in Konkurrenz zu den Museen und Theatern. Langsamer als in den Städten gelang die Durchdringung mit dem neuen Bibliothekstyp in ländlichen Regionen, wo vielfach kleine Volksbibliotheken bestehen blieben. Die erstarkte Sozialdemokratie und die Ge-

werkschaften unterhielten zudem Arbeiterbüchereien und stellten für die Bücherhallen eine Konkurrenz dar.¹⁷ Die Einrichtung von Bücherhallen hatte auch einen sozialpolitischen Aspekt. Mit ihnen wollte man die Arbeiterschaft für die bürgerlichen Werte gewinnen und der Sozialdemokratie das Wasser abgraben. Die jungen volksbibliothekarischen Gründungen standen in bezug auf die kommunalen Finanzen nicht selten auch in einer Konkurrenzsituation zu älteren wissenschaftlich ausgerichteten Stadtbibliotheken.¹⁸

Gerade diese letzteren gerieten jedoch in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg in eine schwierige Situation. Unterschiedliche Modelle kamen vorerst in den deutschen Städten zur Anwendung: Verschmelzung mit den öffentlichen Bibliotheken, getrennte Weiterentwicklung, getrenntes Nebeneinander im gleichen Gebäude. Eine Vereinigung fand erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts statt, als die grosse Mehrheit der traditionellen Stadtbibliotheken entweder den Universitätsbibliotheken übergeben oder mit dem öffentlichen Bibliotheksnetz verschmolzen wurde.¹⁹

Hartnäckig vertrat in Deutschland ein Teil der Bibliothekare die Auffassung, dass das Beratungsgespräch an der Theke der Selbstbedienung vorzuziehen sei. Deshalb dauerte es bis in die Nachkriegszeit, bis sich das Konzept der Freihandbibliotheken konsequent durchsetzen konnte. Einen Markstein bildete dabei die 1954 eröffnete Amerika-Gedenkbibliothek im Stil einer Public Library in Berlin.²⁰

Besonders unbefriedigend war lange Zeit die Situation in Frankreich, wo die öffentliche Hand bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts die Gelehrtenbibliotheken förderte und mangels Mitteln die Lecture publique vernachlässigte. Aber auch nach Reformen in den Jahren 1874/75 blieben die zugewiesenen Mittel des Staats und der Kommunen bescheiden. Immerhin gelang es, in Paris zwischen 1878 und 1896 ein Netz von öffentlichen Bibliotheken aufzubauen. Und auf dem Land entstanden Tausende von Kleinstbibliotheken, die meist von Lehrern betreut wurden.²¹ Dennoch kam eine Vergleichsstudie zum Schluss: «[...] au début du XX^e siècle, les bibliothèques publiques françaises sont distancées de très loin par les institutions équivalentes en Grande-Bretagne et aux États-Unis».²² Als wichtigster Grund wird das Fehlen einer philanthropischen Bewegung in Frankreich genannt.²³ Nach dem Ersten Weltkrieg leisteten zwar amerikanische Bibliothekare Unterstützung beim Aufbau moderner Bibliotheken,²⁴ wirklichen Anschluss an die internationale Entwicklung fanden die öffentlichen Bibliotheken Frankreichs jedoch erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Einen ersten wichtigen Schritt stellten die *Bibliothèques centrales de prêt* ab 1945 dar. Diese Zentralen übernahmen die Versorgung je eines Départements durch Bücherbusse und Filialbibliotheken.²⁵ Einen Innovationsschub löste 1977 die *Bibliothèque publique d'information* im Centre Georges Pompidou aus. Sie war als Informations- und Medienzentrum, das einem breiten Publikum offenstand, wegweisend für das öffentliche Bibliothekswesen Frankreichs. Die Regionalisierung in Frankreich seit den frühen 1980er Jahren hatte darüber hinaus wohlzuende Wirkung. Eine ganze Reihe von architektonisch herausragenden Médiathèques entstanden in mittleren und grösseren Städten.²⁶ Früher und konsequenter als in der Schweiz öffneten sich diese jungen Institutionen den neuen Medien.

Die Entwicklung in der *Schweiz* kommt derjenigen in Deutschland am nächsten. Im Aufbau des öffentlichen Bibliothekswesens (also neben den Universitätsbibliotheken) ist hier insgesamt zu differenzieren zwischen vier Anbietergruppen:

1. Mit der Gründung von Stadtbibliotheken mit wissenschaftlichem Charakter seit 1629 wurden die Bedürfnisse der lokalen akademischen Eliten befriedigt. Zu ihnen gesellten sich seit dem frühen 19. Jahrhundert als schweizerische Besonderheit Kantonsbibliotheken, ebenfalls mit einem rein wissenschaftlichen Bestand.
2. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts begannen Bibliotheken der Lesegesellschaften mit einem erweiterten Angebot (also beispielsweise mit Zeitungen, Zeitschriften, Romanen, Reisebeschreibungen) die Wünsche der jeweiligen lokalen Oberschichten zu befriedigen. Diese bestimmten dabei die Zusammensetzung des Bestandes häufig selbst.
3. Gleichzeitig boten kommerzielle Unternehmen Literatur an, sei es in Ladengeschäften (oft in Verbindung mit Buchhandlungen) oder in Form von Kolportage.
4. Im 19. Jahrhundert setzte mit den Volksbibliotheken die Versorgung der Unter- und Mittelschichten ein, anfangs noch zersplittert, ausgerichtet nach ihren Initianten mit einem philanthropischen, politischen oder konfessionellen Hintergrund. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert entstanden daraus in den Städten grössere Institutionen mit einem neutralen Bestand, für die die Kommunen die Verantwortung zu übernehmen begannen – letzteres geschah in der Romandie ausgeprägter als in der Deutschschweiz. (Den vorübergehenden Weiterbestand von konfessionellen und sozialistisch orientierten Sammlungen schloss dies nicht völlig aus.)

Die zweite und dritte Gruppe verlor an der Wende zum 20. Jahrhundert ihre Bedeutung mit dem Ausbau der Volksbibliotheken.

Im Ergebnis haben wir im 20. Jahrhundert in der Schweiz insgesamt drei Versorgungsstufen:²⁷

1. Universitätsbibliotheken (inkl. wissenschaftlicher Spezialbibliotheken, die zum Beispiel an eine Forschungsstelle gebunden sind),
2. Studien- und Bildungsbibliotheken mit mehrheitlich wissenschaftlicher Literatur (Stadtbibliotheken, Kantonsbibliotheken),
3. Allgemeine Öffentliche Bibliotheken.

Die schwierigste Position hatte die mittlere Gruppe. Eine ganze Reihe ihrer Vertreterinnen entschied sich in den letzten 25 Jahren zur Verschmelzung der Stufen zwei und drei und reorganisierte sich als Einheitsbibliotheken, entsprechend dem angelsächsischen Typ der Public Libraries, so zum Beispiel die Kantonsbibliotheken von Solothurn, Zug, Glarus, Wallis, Baselland oder die Stadtbibliotheken von Biel und Winterthur.

Die Schweiz und besonders die Deutschschweiz kennt als Spezifikum eine erstaunlich lang andauernde Tradition «halböffentlicher» Trägerschaften – auch wenn die Kommunen für die Finanzierung zur wichtigsten Stütze geworden sind. Dies gilt

Abb. 2:

Hauptstelle
Schmiedenhof (1976),
Rümelinsplatz 6.
Kinderabteilung
im 3. Obergeschoss.
Die Mutter erzählt ihrer
Tochter aus einem
Bilderbuch. Ein dichtes
Bibliotheksnetz ist eine
zentrale Voraussetzung
für die Lesekultur.
Eine wichtige Rolle bei
der Förderung der
Lesefähigkeit spielen
jedoch auch die Familie
und die Schule.



für alle Grössen von Gemeinden: In der Stadt Zürich betreibt die Pestalozzigesellschaft seit 1896 das öffentliche Bibliotheksnetz. In Biel ist die Trägerschaft bis heute ein Verein; in Burgdorf finanziert die Burgergemeinde die Stadtbibliothek und in Rüti ZH ist die Lesegesellschaft für den Bibliotheksbetrieb verantwortlich – um willkürlich vier Beispiele zu nennen.

In Basel erfolgte die Mitfinanzierung der Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken durch die öffentliche Hand extrem spät: Nach punktuellen Aufträgen des Departements des Innern in den 1920er Jahren, setzte die regelmässige Mitfinanzierung durch den Staat 1931 ein.²⁸

So erfreulich – und für die Kommunen oft billig – dieser Bürgersinn ist, er hat spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu geführt, dass der schweizerische Standard im europäischen Rahmen bei den Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken nur im Mittelfeld liegt. Als Beispiel mag die Tatsache dienen, dass es bis 1932 dauerte, bis erstmals in der Schweiz eigens ein Gebäude für eine Allgemeine Öffentliche Bibliothek errichtet wurde, das Pestalozzi-Haus in Zürich.²⁹ Durch das Fehlen nationaler – und oft auch kantonaler – Normen und Verpflichtungen haben die Bibliotheken, aber auch die Leseförderung und die Vermittlung von Medienkompetenz bis heute einen geringen gesellschaftlichen Stellenwert. Namentlich Schul- und Gemeindebibliotheken in mittleren und kleineren Gemeinden führen in der Schweiz nur allzu oft ein Randdasein, während sie in Skandinavien zentrale Kulturinstitutionen und Begegnungsstätten sind.

Zusammenfassend und vorweg können wir festhalten: Weder im internationalen noch im schweizerischen Kontext stellen die Gründungen der GGG eine besondere Erscheinung dar. Es handelt sich dabei um typische Unternehmen einer philanthropischen Gesellschaft. Der Zeitpunkt 1807 ist allerdings eher früh. Auch die Reorganisationen an der Wende zum 20. Jahrhundert sind nicht spezifisch; wir kennen sie auch von deutschen Städten. Was hingegen rekordverdächtig erscheint, ist die Kontinuität der Entwicklung: Eine Allgemeine Öffentliche Bibliothek mit einer ungebrochenen Kontinuität von 200 Jahren und geleitet von derselben philanthropischen Organisation dürfte mit grosser Wahrscheinlichkeit weltweit ein Unikum sein!

Zur Gründung der *Lese-Anstalt für die Jugend*

Weshalb gründete die GGG 1807 und 1824 neben der bestehenden *Lesegesellschaft* überhaupt neue Institutionen? Die Antwort ist klar und kommt auch in den zeitgenössischen Dokumenten zum Ausdruck: Die 1787 gegründete *Lesegesellschaft* richtete sich explizit an die männliche Oberschicht. In ihren Anfängen gehörten Professoren, Ärzte, Theologen, Juristen, Unternehmer und Offiziere zu ihren Mitgliedern.³⁰ Allein schon die hohen Beitritts- und Jahresbeiträge wirkten selektiv und waren für die Angehörigen der Mittel- und Unterschicht unbezahlbar.

Und weshalb die Gründung der *Lese-Anstalt für die Jugend* im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts? Die Quellen stellen keinen konkreten Bezug zu zeitgeschichtlichen Ereignissen her. Zu bedenken ist immerhin, dass der Beschluss keine zehn Jahre nach dem Einmarsch französischer Truppen fiel; dass die Schweiz 1807 inmitten einer Phase ökonomischer Entbehrungen, sozialer Umbrüche und politischer Verunsicherung mit kurzfristigen Regimewechseln stand: 1798 Helvetik, 1803 Mediation, 1815 Restauration. Für Grossbritannien wurde festgestellt, dass die ersten ernsthaften Vorschläge für Gemeindebibliotheken zusammenfielen mit der ersten grossen Krise des Industriekapitalismus und den damit verbundenen sozialen Spannungen in den 1820er, 1830er und 1840er Jahren.³¹ Die analoge Absicht, in einer Phase des Umbruchs und der Verunsicherung der Basler Jugend Halt zu bieten, ist zumindest nicht von der Hand zu weisen.

Besonders bemerkenswert ist die Gründung der *Lese-Anstalt für die Jugend* als erster Schritt in der literarischen Versorgung der Stadtbevölkerung. Dies ist im schweizerischen und internationalen Kontext eher eine Ausnahme. Möglicherweise griffen die Initianten dabei auf die Absichten der 1787 gegründeten *Gesellschaft zur Aufnahme sittlicher und häuslicher Glückseligkeit* zurück, die kurz vor der bekannten *Basler Lesegesellschaft* gegründet worden war, aber wahrscheinlich nicht einmal ein Jahr Bestand hatte. Einer ihrer Exponenten, Johann Friedrich Miville, umschrieb die damalige Zielsetzung folgendermassen: «Um unter einem Zirkel meist junger Leute unnütze Lektüre durch bessere zu verdrängen, und zu ihrer vernünftigen Bildung mitzuwirken, ist erst mit Anfang dieses Jahres eine Lesegesellschaft errichtet worden [...].»³² Jahrzehntelang haben die Exponenten der GGG mit ganz ähnlichen Formulierungen ihre Bibliotheken begründet.

Entwicklung der Dienstleistungen der Bibliotheken der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Das Verständnis bibliothekarischer Tätigkeit entwickelte sich über fünf Stufen:

1. 1807 führte die GGG die Buchausleihe während einer Stunde pro Woche ein. Sie erfolgte zu Beginn getrennt nach sozialer Schicht, Altersstufe und Geschlecht (1807 *Lese-Anstalt für die Jugend*, 1824 *Bürgerbibliothek*, 1842 *Arbeiterbibliothek*).
2. Mit der Gründung der *Basler Volksbibliotheken* entstand 1884 zusätzlich ein dezentrales Netz mit anfangs sechs, bis 1899 13 Quartierbibliotheken. Damit fand eine Anpassung der bibliothekarischen Versorgung an die geographische Entwicklung der Stadt Basel statt. Die GGG unterstützte zwar diese neuen Institutionen, übernahm aber erst 1901 die Verantwortung für dieselben.
3. Die Möglichkeit des Verweilens boten die neue *Freie Städtische Bibliothek* 1902 mit 15 Stunden Öffnungszeiten pro Woche und fünf Jahre später zusätzlich die Lesesäle im Schmiedenhof, die an sieben Tagen die Woche nachmittags und abends geöffnet waren. Gleichzeitig fand eine Erweiterung des Angebots statt: Nach langem Sträuben der Verantwortlichen bot die neue Zentrale nicht nur Bücher, sondern auch Zeitungen und Zeitschriften an.
4. Bibliotheken spielten während Jahrhunderten die Rolle von passiven Informationsanbietern; sie waren einfach da, standen zur Verfügung, wenn man sie benötigte. Spät und zaghaft begannen sie auch Werbung in eigener Sache zu betreiben. Die ABG spielten seit den frühen 1970er Jahren eine aktive Rolle im Kreis der Basler Kulturinstitutionen.
5. Nach Anfängen in den 1960er Jahren bauten die ABG ab 1976 in der neuen Hauptstelle Schmiedenhof in grossem Stil ein erweitertes Unterhaltungsangebot mit Nonbooks auf.

Die wichtigste Innovation auf technischer Ebene war die Einführung der EDV 1990, zuerst als internes Instrument zur Bewältigung des enormen Aufwands bei der Aus-



Abb. 3:

Hauptstelle Schmiedenhof (1976), Rümelinsplatz 6.
Abhörzone mit Kindern. Völlig versunken und hoch
konzentriert hören die Buben ihre Kassetten ab.
Nach der Gründung der *Jugendbibliothek* (1807)
sollte es über 150 Jahre dauern, bis auch andere
Formen des Medienkonsums als gleichberechtigt
neben dem Lesen anerkannt und dementsprechend
von den ABG gefördert wurden.

leihe, zwei Jahre später aber auch als Dienstleistung für die Benutzerschaft, die im OPAC³³ Katalogabfragen tätigen und ihre Benutzerkonti einsehen konnte, sowie ab 1996 in Form einer eigenen Homepage.

Ein Detail soll nicht unerwähnt bleiben, auch wenn es Episode blieb: 1844 machte die GGG einen ersten kurzen Versuch einer Freihandbibliothek mit «Selbstbedienung» – also genau 50 Jahre vor dem dauerhaften Beispiel von 1894 in Clerkenwell (GB), das noch zur Sprache kommen wird. Die Basler waren mit dieser Idee zu früh. Zu gross war noch die Angst vor Verlusten. Selbst um die Wende zum 20. Jahrhundert waren Freihandbibliotheken umstritten; einen zweiten Versuch 1897/1900 brachen die *Basler Volksbibliotheken* ebenfalls wieder ab.³⁴ In der Schweiz setzte sich diese Präsentationsform erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch, analog zu den Selbstbedienungsläden.³⁵ Dies war innerhalb des deutschsprachigen Raums normal. Dennoch erfolgte die Entwicklung deutlich später als in den angelsächsischen Ländern. Die ABG schlossen den Wechsel zur Freihandbenutzung in allen ihren Bibliotheken 1966 mit der Umstellung der Hauptstelle Schmiedenhof ab.³⁶

Reorganisationen zwischen 1897 und 1907

Einen wichtigen Schritt in der städtischen Literaturversorgung machte Basel 1884 mit der Gründung von zuerst sechs Quartierbibliotheken – zwar nicht durch die GGG selbst, sondern durch die Kommission für die Volksbibliotheken, aber mit dem Einverständnis der GGG. Dies ist eine Entwicklung, die sich auch in anderen Ländern zur gleichen Zeit verfolgen lässt, zum Beispiel 1876 in Boston oder in deutschen Städten. Die wichtigste Reformphase durchliefen die öffentlichen Bibliotheken in Basel aber ziemlich genau nach der Hälfte ihrer bisherigen Geschichte, zwischen 1897 und 1907. Der damals erfolgte Zusammenschluss und die neue Ausrichtung des öffentlichen Bibliothekswesens entsprachen ebenfalls der Entwicklung in anderen Städten der Schweiz und in Deutschland. Ganz offensichtlich wirkte die deutsche Bewegung der Bücherhallen bis nach Basel. Die folgenden Elemente standen dabei im Zentrum:

- Unterstellung aller öffentlichen Bibliotheken unter eine einheitliche Verwaltung.
- Schaffung einer Zentrale mit einem Filialnetz, zuerst 1897 für die *Basler Volksbibliotheken* und 1902 mit der *Freien Städtischen Bibliothek*.
- Aufhebung der schicht- und altersspezifischen Institutionen (*Bürger-, Arbeiter-, Jugendbibliothek*).
- Die Bibliothek nicht nur als Ort des Bücherbezugs, sondern auch des Verweilens zur Lektüre von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen.
- Teilweise Aufgabe des rund 100jährigen erzieherischen Impetus. Am deutlichsten wird dies am Beispiel der Lesesäle im Schmiedenhof 1907 mit einem brei-



Abb. 4:

Hauptstelle Schmiedenhof (ca. 1965), Rümelinplatz 6. Die Bibliotheksnutzung der Bevölkerung nimmt nach der Ausbildungsphase ab. Bibliotheken werben heute vermehrt gruppen- und alters-

spezifisch. Ein grosses Potential liegt bei der Gruppe der Senioren mit ihrem wachsenden Anteil an der Gesamtbevölkerung.

ten Angebot an Tageszeitungen, Wochen- und Monatsblättern. Dabei bildete doch der Kampf gegen den Einfluss der Tageszeitungen noch 1884 ein explizites Motiv zur Gründung der *Basler Volksbibliotheken*. Allerdings verschwand die Bevormundung des Lesers noch nicht vollständig. Zwar hielt die GGG bei der Gründung der *Freien Städtischen Bibliothek* 1902 folgendes fest: «Die Freie Städtische Bibliothek soll ohne Einseitigkeit dem gesamten berechtigten Bildungs- und Unterhaltungsbedürfnis der hiesigen Bevölkerung dienen und es sollen daher von ihr prinzipiell nur solche Werke ausgeschlossen sein, welche entweder streng wissenschaftlich oder ästhetisch minderwertig, unwahrhaft oder sittlich direkt anstössig sind.»³⁷ Gleichwohl gestand sie ihrer Benutzerschaft nur *ein* Werk pro Monat mit unterhaltendem Charakter zu. Ein pädagogischer Wille ist selbst noch in den Berichten der 1960er Jahre spürbar. Auf der einen Seite betonen sie die Gedankenfreiheit und die Gesinnungsneutralität beim Bestandsaufbau, auf der anderen Seite findet ein expliziter «Kampf gegen den die Jugend gefährdenden Schund und Kitsch» statt.³⁸

ABG – wozu? Rechtfertigung der Daseinsberechtigung

Die Jahresberichte und andere Quellentexte der ersten rund 50 Jahre enthalten mit ermüdender Häufigkeit und Monotonie Rechtfertigungsäusserungen zum Unterrangen der *Jugend- und Bürgerbibliothek*. Dabei werden die Angriffe kaum je konkret genannt. Was mussten die Verantwortlichen der Bibliotheken denn verteidigen?

1. Das Lesen an sich in einer Gesellschaft, die mindestens für die Grund- und Mittelschicht neben Arbeit und allenfalls einer Lektüre mit religiösen Inhalten einen Wert «Freizeit» kaum kannte. Das Lesen gut ausgewählter Stoffe kann damit gerade noch als das geringere Übel vor dem Müsiggang dargestellt werden.
2. Verteidigen musste man namentlich die Buchauswahl. Fast zahllos sind die Bemerkungen über die gewissenhafte Selektion. Diese erfolgte tatsächlich in mindestens zwei Stufen und war lange Zeit keineswegs die Aufgabe der praktisch tätigen Mitarbeiter, sondern der Kommissionsmitglieder, die sich intensiv mit Neuanschaffungen auseinandersetzten und zum Teil auch zusätzliche Experten beizogen. Damit sollte sichergestellt werden, dass die Lektüre von Werken aus den GGG-Bibliotheken derjenigen aus kommerziellen Leihbibliotheken überlegen war. Nicht ausgeschlossen bleibt, dass in den Anfängen auch die 1803 in Basel wieder eingeführte Zensur eine Rolle bei der überaus kritischen Selektion gespielt hat.
3. Gerechtfertigt wurde schliesslich die Menge des Lesestoffs, die ausgegeben werden durfte, um der im späten 18. und im 19. Jahrhundert immer wieder evozierten «Lesesucht» zu begegnen.

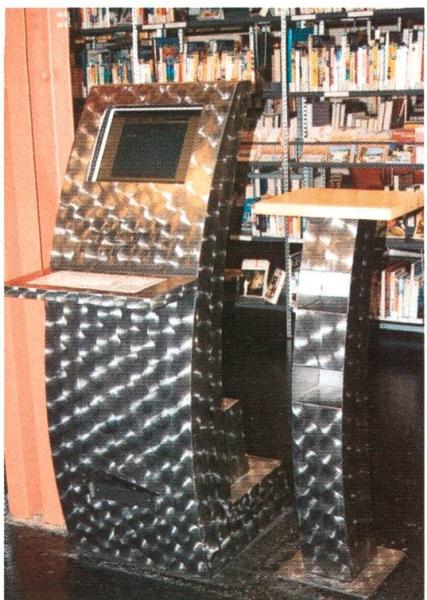
Es war nicht zuletzt dieses vorsichtige Lavieren, das für den beschränkten Erfolg der *Jugend- und Bürgerbibliothek* der ersten Jahrzehnte verantwortlich war: Nur ein Prozent der Bevölkerung der Stadt Basel nutzte das Angebot 1810.

Die Mitglieder der Basler Bibliothekskommission reihten sich mit ihrer Haltung in ein Verständnis ein, das für das 19. Jahrhundert in diesem Land typisch ist. Alfred Messerli schreibt in seiner Untersuchung zur Literalität in der Schweiz: «Der Auswahl geeigneten Lesestoffes wird grosses Gewicht beigemessen. Der Skepsis, sie den Lesenden, besonders den Jugendlichen, selbst zu überlassen, begegnet man durch das ganze 19. Jahrhundert. Öffentliche Jugend- und Volksbibliotheken galten als taugliches Selektions- und Steuerungsinstrument. Gefordert wird von den Schülern und Erwachsenen eine distanzierte, reflektierte Lektüre, die der Suggestion des Textes zu widerstehen vermag. Es sollte langsam gelesen werden, und jedes Buch, das man zu lesen anfing, sollte ‹ausgelesen› werden.»³⁹

Erzieherische und bildungspolitische Argumente für die Bibliotheken wiederholen sich in den Jahresberichten der GGG im ganzen 19. Jahrhundert. Eigentliche politische Absichten werden allerdings nicht ausgedrückt.

Allenfalls lässt sich an der Wende zum 21. Jahrhundert in der Diskussion um die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken – auch in derjenigen von Basel – wieder ein vermehrtes bildungspolitisches, ja sozialpolitisches Engagement ausmachen: Angesichts der verwirrenden Fülle und Vielfalt von Informationen und Informationsträgern wollen die Bibliotheken heute unter dem Schlagwort «Informationskompetenz» vermehrt Hilfe zur Orientierung anbieten. Ja, darüber hinaus mit «Integrationsbibliotheken» den Zugewanderten aus anderen Kulturräumen eine Orientierungshilfe in der Schweiz bieten.

In der Argumentation der Basler Bibliothekskommission fehlte das «staatsbürgerliche» Element, das in der amerikanischen Diskussion eine zentrale Rolle spielte, nämlich die Idee, dass die öffentliche Bibliothek neben der Schule die wesentliche Grundlage für die demokratische Entwicklung der amerikanischen Gesellschaft darstelle. «Die öffentliche Bibliothek war das Produkt und der Ausdruck politischer und sozialer Ideale dieser Länder [i.e. in den angelsächsischen Demokratien]. [...] Die öffentliche Bibliothek ist die einzige Institution der amerikanischen Gesellschaft, die Wissen, Ideen und Informationen für alle Bürger frei zugänglich macht.»⁴⁰ Natürlich ist die Vorstellung falsch, die Allgemeinen Öffentlichen Bibliotheken seien ausschliesslich eine Entwicklung der angelsächsischen Länder. Bemerkenswert ist jedoch die hohe bildungs- und staatspolitische Bedeutung, die man den öffentlichen Bibliotheken in den USA bis zur Gegenwart zuspricht; ein Bewusstsein, das in der Schweiz wie im ganzen deutschsprachigen Raum sehr schwach ausgebildet ist. Aus einem ähnlichen Verständnis heraus wie in den USA haben auch die skandinavischen Staaten im 20. Jahrhundert das öffentliche Bibliothekswesen mit gesetzlichen Grundlagen gefördert, flächendeckende Netzwerke aufgebaut und die Bibliotheken zu eigentlichen Zentren des kommunalen Kulturbetriebs gemacht. Und selbstverständlich ist die Benutzung dort kostenlos! Mit dem Ergebnis, dass bis zu 80% der Bevölkerung eingeschriebene Mitglieder der lokalen Bibliothek sind, wogegen in der Schweiz unter der Kulturhoheit der Kantone und Gemeinden eine vergleichsweise bescheidene Infrastruktur entstanden ist und die Nutzerzahlen in etwa umgekehrt liegen: 80% der Einwohner sind *nicht* eingeschriebene Bibliotheksbenutzer ...



5



6



7



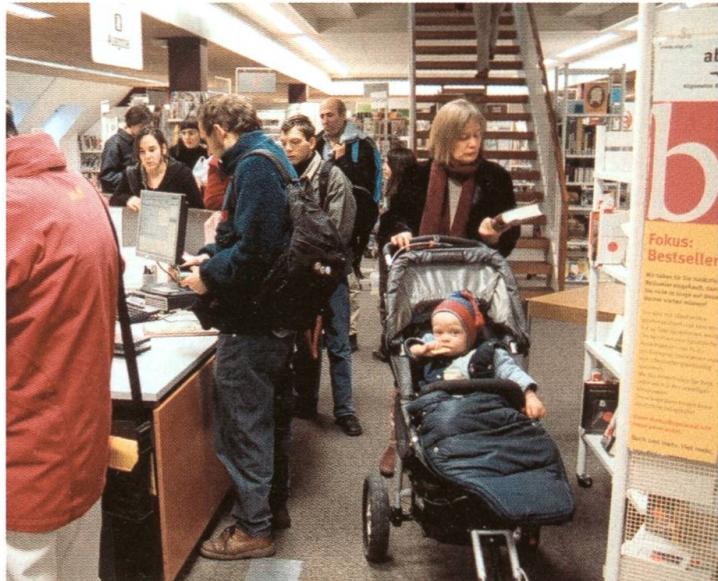
8



9



10



11

Rund um die Ausleihtheke (2006): Auch wenn die Benutzerinnen und Benutzer heute ihren Bedarf in der Bibliothek in einem hohen Masse selbständig am Gestell oder durch Recherchen in den Katalogen decken können, so erfüllt das Bibliothekspersonal in vielen Fällen immer noch Auskunfts- und Beratungsfunktionen.

Abb. 5:

Speziell für die ABG konzipierte OPAC-Station im Industrie-Look, passend zum «industriellen» Flair der neuen Zweigstelle Gundeldingen.

Abb. 6 und 7:

Ausleihsituationen an einem Mittwochnachmittag in den Quartierbibliotheken Hirzbrunnen und Gundeldingen – es wird auch schon einmal ein Fussball mit in die Bibliothek gebracht.

Abb. 8 und 9:

Quartierbibliotheken Bläsi und Wasgenring. Fremdsprachige und Senioren bilden wichtige Minderheiten unter den Bibliotheksbenutzern, die oft eine besonders aufmerksame Betreuung benötigen.

Abb. 10 und 11:

Individuelle Beratung zu Medieninhalten aber auch zu technischen Fragen ist nach wie vor ein Bedürfnis. Sie kollidiert aber nicht selten mit dem Massenansturm auf die Bibliotheken während der Stosszeiten besonders am Mittwochnachmittag und am Samstag.

